September 2021

gazette
Das Bildungsmagazin

CURAVIVA.CH

berufsbildung
weiterbildung
sozialpädagogik
kindererziehung
gemeindeanimation

Unser Thema
Gender, Geschlecht, Diversity: Begriffe wie diese begegnen uns täglich. Doch was genau bedeuten sie? Seite 8

Aktuelles aus der Bildung
Zehn Begriffe, zehn Fachbeiträge, zehn Reportagen: Die hfk präsentiert ein erfrischendes Fachbuch. Seite 10

Reportage
Einfach statt kompliziert: Das Büro für Leichte Sprache übersetzt Texte für Menschen mit Leseschwäche. Seite 12

Gender – mehr als Mann und Frau

Ob HF Sozialpädagogik, HF Gemeindeanimation oder HF Kindererziehung: Das Thema «Gender» steht in jedem Lehrplan. Weshalb eigentlich? Im Interview erklären drei Dozierende, was sie vermitteln und weshalb selbst Fachleute mal in die Gender-Falle tappen.

Sie unterrichten das Thema «Gender» an einer der Höheren Fachschulen von CURAVIVA Bildung. Gibt es ein prägendes Erlebnis, das Sie persönlich für das Thema sensibilisiert hat?

Monika Sempach, HF Kindererziehung: Meine erste Erfahrung reicht zur Einführung des Frauenstimmrechts zurück, obwohl ich damals erst fünf Jahre alt war. Ich erinnere mich gut an die Diskussionen in unserem patriarchal geführten Elternhaus. Während meines Studiums realisierte man allmählich, dass sich die Wissenschaft fast ausschliesslich am Männlichen orientiert. Meine Lizenziatsarbeit schrieb ich zur weiblichen Adoleszenzentwicklung im Zusammenhang mit der Berufswahl. Und als wir später eine

weiter auf Seite 3 ›

Inhalt

Unser Thema:

Gender – mehr als Mann und Frau 1

«Das Thema hat unseren Kurs aufgekratzt» 6

Kennen Sie sich aus in der Gender-Sprache? 8

Geflüstert 9

Aktuelles aus der Bildung 10

Reportage 12

Porträt 14

Die andere Seite von … 16

Die Fotos in dieser Nummer

Die Fotografin Monique Wittwer hat sich mit dem Thema «Gender» beschäftigt. Mit ihren Jasskarten möchte sie dazu anregen, traditionelle Muster zu überdenken, genauer hinzuschauen, Unterschiede wahrzunehmen und sich auch auf Neues einzulassen. Ihre ersten Entwürfe waren reine Frauen-Jasskarten, die sich im Verlauf des Prozesses zu richtigen Gender-Jasskarten entwickelt haben.

Editorial

Liebe Leser:innen

Gender: «Modernes Zeugs»? «Nicht nötig»? «Bemühend»? Ich war elf Jahre alt, als das Frauenstimmrecht eingeführt wurde. Seitdem ist viel erreicht worden … und es gibt noch viel zu tun. Das Heute baut auf der Vergangenheit auf. Jüngere vergessen oft, wie viel Ältere für die heutigen Errungenschaften gekämpft haben. Es ist nach wie vor wichtig, diese Zusammenhänge zu erkennen.

Vom Thema «Gender» sind alle betroffen. Jeder Mensch ist gefordert, sich persönliche Gedanken dazu zu machen. «Wie lebe ich Gender? Wie gestalte ich mein soziales Geschlecht? In welcher Beziehung stehe ich dazu?»

Sozialpädagogik hat sich im Ursprung immer mit Anderssein beziehungsweise Fremdsein beschäftigt. Anderssein bedeutet, evolutionär bedingt, Gefahr. Stereotype geben Sicherheit und Orientierung. Wenn ich auf der Strasse eine Person sehe, die ich nicht spontan «einem Geschlecht» zuordnen kann, schaue ich ein zweites Mal hin. Hier bedarf es einer kritischen Selbstreflexion: Warum irritiert mich etwas? Es braucht Bewusstsein bezüglich der eigenen Vorurteile, eine kritische Selbstreflexion von Irritationen, ein Hinterfragen von Gewohnheiten.

Ich verstehe den Auftrag der Bildung in der Stärkung des Bewusstseins unserer Studierenden für die Verantwortung, die sie im «doing gender» tragen. Sie unterstützen Menschen in der Gestaltung ihrer Geschlechterrolle. Dafür braucht es unter anderem Wissen, Selbst- und Sozialkompetenz. Relevante Fragen sollen thematisiert, diskutiert und verhandelt werden. Es geht um Sensibilisierung für das, was nicht unmittelbar sichtbar ist. Es sollen Horizonte erweitert, der Weitblick geschult und Denkanstösse gegeben werden, welche einen Perspektivenwechsel ermöglichen.

Die Herausforderung dabei ist, didaktisch-methodische Überlegungen vorzunehmen: Wie können wir als Dozierende unsere Studierenden ansprechen? Wie kann das Unterrichtssetting gestaltet werden, um einen Zugang zu schaffen? Und wenn Widerstand auftaucht: Sind wir neugierig genug, um herauszufinden, worauf dieser basiert?

Nun wünsche ich Ihnen, liebe Leser:innen, viel Neugierde beim Lesen!

M. Kessler

Manuela Kessler
Kursleiterin/Dozentin Höhere Fachschule für Sozialpädagogik hsl

> Fortsetzung von Seite 1

Familie gründeten, war für mich klar, dass wir uns die Kinderbetreuung teilen. Es sind also gleich mehrere prägende Erfahrungen.

Daniel Murer, HF Sozialpädagogik: Auch bei mir reicht eine Erinnerung in die Kindheit zurück. In der Primarschule wurden Ferienkurse angeboten, und ich meldete mich für einen Kochkurs an. Als ich den Anmeldezettel einwarf, lief es mir kalt über den Rücken: Und wenn ich der einzige Bub bin? Unbewusst war mir wohl klar, dass meine Wahl nicht dem damaligen Rollenbild entsprach. Viel später engagierte ich mich im Verband des Personals öffentlicher Dienste (VPOD) für den Frauenstreik, und nochmals einige Jahre später war ich Mitinitiant des Vereins UND, welcher die Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit fördert. Gender in seinen verschiedenen Facetten war immer wieder Thema in meinem Leben.

Sandra Herren, HF Gemeindeanimation: Aufgewachsen in einer traditionellen Familie, traf ich in meiner KV-Lehre auf eine Lernende aus einem politisch-feministischen Haus. Sie deckte mich mit Literatur ein und schleppte mich an den Frauenstreik von 1991. Das war für mich ein Aha-Erlebnis. Im Rahmen meiner Berufstätigkeit in der Jugendarbeit begann dann meine politische Arbeit, unter anderem in der Gruppe «Feministische Mädchenarbeit Zürich». Abgesehen davon gibt es einen privaten Bezug zum Thema:

Meine fixe Idee, die Kinderbetreuung fifty-fifty aufzuteilen, sorgte für einigen Streit. Irgendwann sagte mein Mann, er übernehme 50 Prozent, doch wie er die Betreuung organisiere, müsse ich ihm überlassen. Es war ein Prozess, von einem bestimmten Bild loszukommen und Gleichstellung nicht mit Gleichmacherei zu verwechseln.

Stand früher die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau im Zentrum, ist das Thema heute viel komplexer. Es gibt eine sichtbare LGBTIQA+-Bewegung, wir sprechen von Diversität und verwenden nicht mehr den Begriff Geschlecht, sondern Gender. Weshalb eigentlich?

Sandra Herren: Mit Geschlecht ist die biologische Anlage gemeint. Gender weist darauf hin, dass das Geschlecht ein Konstrukt ist. Das heisst: Wir lernen, wie wir Geschlecht gestalten. Manchmal hört man den Vorwurf, Gender sei einfach «so modernes Zeugs». Aber der Begriff sagt nichts darüber aus, ob man sein Gender ganz traditionell lebt oder sehr modern interpretiert.

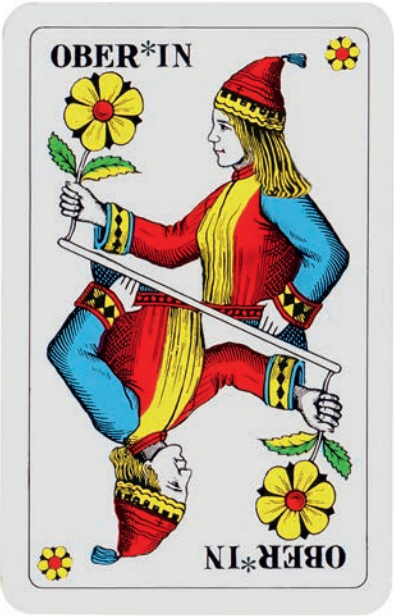
Daniel Murer: Abgesehen davon ist Gender in der Wissenschaft verankert und nimmt damit Bezug zu diesem ganzen Diskurs. Dies kann der Begriff «soziales Geschlecht», welches man analog verwenden könnte, nicht leisten. Uns ist wichtig, dass Studierende Fachbegriffe kennen und verwenden.

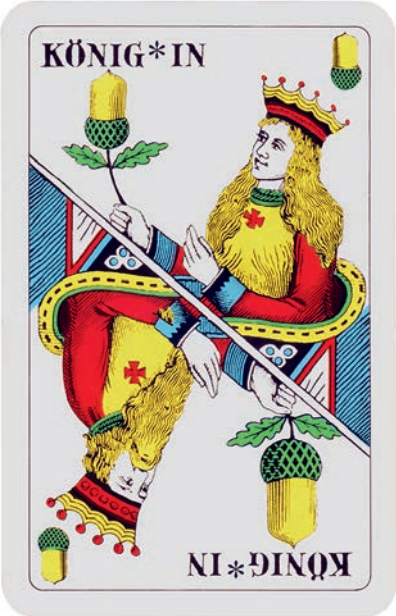
Worum geht es beim Thema «Gender»? Um geschlechtsspezifische Diskriminierung?

Monika Sempach: Diskriminierung ist ein Aspekt. Andererseits geht es auch darum, so zu leben, wie man möchte, ohne vorgebahnten Linien folgen zu müssen. Bereits Kinder im Vorschulalter haben Stereotype und korrigieren, wenn sich Buben oder Mädchen nicht dem gängigen Rollenbild entsprechend verhalten. Unsere Studierenden an der Höheren Fachschule für Kindererziehung werden für solche Themen sensibilisiert, damit sie Diskussionen unter den Kindern anregen und ihnen Möglichkeiten geben, ihre eigenen Bedürfnisse auszuleben.

Diskriminierung beginnt nicht selten bei der Sprache. Andererseits ist es mühsam, stets von Klientinnen und Klienten zu sprechen, von Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen. Wie streng sind Sie?

Daniel Murer: Das sorgt stets für Reibung. Die Studierenden finden es kompliziert, wir Dozierenden sind der Meinung, dass Sprache Übungssache ist. Wir verlangen eine geschlechterkompetente Sprache. Bei Arbeiten und schriftlichen Prüfungen ist das auch punkterelevant.





«Genderkompetente Sprache ist Übungssache.»

Daniel Murer, hsl

Sandra Herren, die hfg hat als erste Höhere Fachschule von CURAVIVA den Gender-Stern eingeführt und verwendet beispielsweise das Wort «Gemeinde-animator*innen». Warum?

Sandra Herren: Gemeindeanimation, insbesondere Jugendarbeit, nimmt gesellschaftliche Strömungen sehr schnell auf. Mit dem Gender-Stern werden wir der Praxis gerecht und machen ein politisches Statement. Mir persönlich gefällt die neutrale Schreibweise. Ich spreche gerne von Studierenden oder Praktizierenden. Ich plädiere dafür, das Geschlecht rauszunehmen, wenn es keine Rolle spielt, und stattdessen die Rolle in den Vordergrund zu stellen.

Wie offen sind die heutigen Studierenden für das Thema «Gender»?

Monika Sempach: Sehr offen, denn sie sind im Berufsalltag immer wieder damit konfrontiert. In manchen Kitas ist es nicht erlaubt, den Buben die Fingernägel zu lackieren, und vor allem Väter wollen nicht, dass sich ihre Buben als Prinzessinnen verkleiden. Man könnte meinen, solche Rollenvorstellungen seien längst passé, doch unsere Studierenden erleben sie tagtäglich. Das Thema «Gender» spielt aber viel weiter. Im Berufsfeld der Kindheitspädagogik arbeiten sehr wenige Männer, wodurch die Löhne nach wie vor unglaublich tief sind. Das schärft bei den Studierenden das Bewusstsein für Gerechtigkeit.

Sandra Herren: Das Bewusstsein für bestehende Diskriminierungen ist da – ob gegenüber Frauen oder gegenüber Menschen, die sich nicht in der Norm bewegen. Diesbezüglich erachte ich es als Gewinn, dass wir an der hfg heute geoutete Menschen haben, die eine Geschlechtervielfalt leben und bereit sind, ihre Geschichte zu erzählen. Diese persönliche Betroffenheit hilft, das Thema präsent zu halten. In meiner Wahrnehmung sind die progressiven Stimmen in den Kursen in den letzten Jahren stärker geworden. Das heisst aber auch, dass jene, die sich in der Offenheit noch entwickeln müssen, die vielleicht stark christlich geprägt sind und ein traditionelles Geschlechterbild haben, nicht mehr so laut sind.

Daniel Murer: Diese Beobachtung teile ich. Manchmal äussern Studierende ihren Zwiespalt im kleinen Rahmen, befürchten jedoch negative Resonanz, wenn sie dies im Plenum tun würden. Hier gilt es für uns Dozierende, hellhörig zu sein. Das Thema «Gender» liegt uns am Herzen. Da besteht die Gefahr, skeptische Stimmen ebenfalls zu marginalisieren. Es ist unsere Aufgabe, einen Raum zu schaffen, der eine Auseinandersetzung ermöglicht. Denn wir sollten nicht vergessen: Wir bilden Fachleute aus, die andere Menschen in der Identitätsbildung begleiten, auch in der geschlechtlichen Identität. Da braucht es nebst Fachwissen auch die eigene Auseinandersetzung.

Sie haben bereits von Situationen in Ihrem Unterricht erzählt. Welchen spezifischen Punkt aus dem breiten Themengebiet «Gender» legen Sie den Studierenden denn jeweils ganz besonders ans Herz?

Daniel Murer: Grundsätzlich liegen mir Sensibilisierung und Bewusstseinsförderung besonders am Herzen. Wichtig ist mir aber auch die Begrifflichkeit. Wir wollen, dass sich unsere Studierenden in Begriffen wie Gender, Sex, Doing Gender oder Diversity auskennen und so in den Fachdiskurs einsteigen können.

Monika Sempach: Mir ist es ein grosses Anliegen, dass sich die Studierenden mit dem Thema «Vorurteile» beschäftigen. Es gibt den Ansatz der vorurteilsbewussten Erziehung, welcher davon ausgeht, dass sich bei Kindern schon sehr früh Vorformen von Vorurteilen bemerkbar machen. Zentral ist dabei, mit den Kindern über Unterschiede ins Gespräch zu kommen.

Sandra Herren: Ich lege Wert auf das Rollenbewusstsein. Der Zugang zum Thema «Gender» ist bei uns allen höchst subjektiv. Doch unabhängig von meiner persönlichen Meinung definiert der Berufskodex unsere Aufgabe. Ich erwarte, dass die Studierenden sich mit diesen Werten identifizieren und in der Praxis dafür einstehen.

Als Dozierende sind Sie Vorbild, aber auch «nur» Mensch. Tappen Sie manchmal selbst in die Gender-Falle?

Daniel Murer: Seit Jahrzehnten verwende ich beim Schreiben das grosse Binnen-I, beispielsweise «KlientInnen». Nach längerer Auseinandersetzung ersetze ich dieses neu durch einen Doppelpunkt, also «Klient:innen», um auch nichtbinäre Personen typografisch sichtbar zu machen. Doch die Macht der Gewohnheit ist gross, fünfzig Jahre bringt man nicht so schnell aus den Fingern.

«Studierende sollen sich mit dem Thema ‹Vorurteile› beschäftigen.»

Monika Sempach, hfk

Monika Sempach: Ich bin technisch nicht so sattelfest und bitte schnell mal meinen Sohn um Hilfe. Erst beim zweiten Gedanken realisiere ich, dass meine Tochter genauso versiert wäre. Warum frage ich nicht sie? Das zeigt: Selbst ich falle im Alltag manchmal auf Klischees herein.

Sandra Herren: Meine Herausforderung ist, mir einzugestehen, dass ich trotz meiner langjährigen Arbeit bei diesem Thema in manchen Bereichen schlicht keine Ahnung habe. Das wird mir beispielsweise bewusst, wenn Studierende in der Biografiearbeit von ihrem Outing erzählen. Schnell denkt man, Homosexualität ist doch okay und normal. Aber es ist eben nicht normal, dazu zu stehen, sondern auch heute noch ein mutiger Akt, der Anerkennung verdient.

Astrid Bossert Meier

Sandra Herren ist Kursleiterin und Dozentin an der Höheren Fachschule für Gemeindeanimation hfg. Sie hat den Lead beim Thema «Gender» an der hfg und unterrichtet selbst im Gender-Team.

Daniel Murer unterrichtet als nebenamtlicher Dozent an der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik hsl, unter anderem das Fach «Gender». Hauptberuflich arbeitet er als selbständiger Coach, Supervisor und Organisationsberater.

Monika Sempach ist Kursleiterin und Dozentin an der Höheren Fachschule für Kindererziehung hfk. Hier ist sie für das Thema «Diversität» verantwortlich, welches auch den Bereich «Gender» beinhaltet.

«Das Thema hat unseren Kurs aufgekratzt»

Wie wird eine Sozialpädagogin der männlichen Klientel und deren rollenspezifischen Bedürfnissen gerecht? Mit dieser Frage befasste sich Pia Burch in ihrer Diplomarbeit – obwohl sie anfänglich nicht viel anfangen konnte mit dem Thema «Gender».

Mittels Landart – der Kunst mit der Natur – hat einer der beiden in der Diplomarbeit dargestellten Klienten sein Bild eines Mannes festgehalten. Foto: Pia Burch

Die Frage der Schnürsenkel. «Im Praktikum hatte ich die Aufgabe, mit einem Klienten mit Trisomie 21 Schuhbändel einzukaufen», schreibt Pia Burch in ihrer im Juli 2020 eingereichten Diplomarbeit. Er wählte pink leuchtende Exemplare. «Ich war schockiert und dachte: Das geht gar nicht.» Sie fühlte sich verantwortlich dafür, «dass er wie ein Mann angezogen ist». Letztlich konnte sie ihn zu grün leuchtenden Exemplaren überreden. In der Wohngruppe bekräftigte die anwesende Sozialpädagogin den Entscheid. Denn der Klient werde gehänselt, wenn er sich mit weiblichen Kleidern präsentiere.

Heute würde Pia Burch die Schnürsenkel kaufen und in Gesprächen herausfinden, ob der Klient die möglichen Konsequenzen kennt. Aber auch, ob er sich in der Rolle als Mann wahrnehme oder sich vielleicht gerne weiblich darstelle. «Wichtig wäre mir, ihm zu seiner eigenen Identität zu verhelfen und auf keinen Fall so massiv einzugreifen, wie ich dies getan habe.»

Aufgedrängte und selbstgewählte Rollen

Rollen – selbstgewählte und solche, in die man hineingedrängt wird: Sie prägen den Inhalt der Diplomarbeit. Und sie prägen Pia Burchs Biografie. Das zeigt sich im persönlichen Gespräch deutlich. Die 49-Jährige sitzt am Stubentisch einer modernen Wohnung oberhalb des Sarnersees. Hier in Obwalden ist sie aufgewachsen und hat einen grossen Teil ihres Lebens verbracht. «Das Ländliche hat mich geprägt.» Etwa mit Rollenbildern wie diesem: Der Mann sorgt für das Einkommen, die Gattin für den Haushalt; ob sie eine Ausbildung absolviert, ist Nebensache. «Ich habe das nicht hinterfragt.» Sie machte keine Lehre, arbeitete im Service und heiratete 1990, mit zarten achtzehn Jahren. 1991 das erste Kind, 1992 das zweite und 1994 das dritte. Dann der Bruch – oder Ausbruch: Scheidung im Jahr 2003, später Beginn einer KV-Lehre, Abschluss 2012, mit vierzig. 2016 fing Pia Burch ihre Ausbildung als Sozialpädagogin an, vier Jahre später schloss sie erfolgreich ab.

Die anfängliche Mühe mit dem Thema «Gender»

Gender – ein kontroverses Thema. Die Auseinandersetzung mit dem biologischen und dem sozialen Geschlecht kommt nicht überall gleich gut an. Auch nicht bei angehenden Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen: «Das Thema hat unseren Kurs aufgekratzt», erinnert sich Pia Burch. Im ersten der beiden Blöcke konnte sie dem Diskurs noch nicht viel abgewinnen. «Ihr übertreibt es», habe sie Dozierenden entgegnet. «Versucht nicht, alle gleich zu machen!» Sie habe eine Abwehrhaltung gespürt: «Warum erzählen die von den 1960er-Jahren», habe sie sich unter anderem gefragt.

Und dann schreibt sie eine Diplomarbeit zu just diesem Thema. Wieso? Gab es ein Schlüsselerlebnis? Sie verneint. «Es war die Summe der Erkenntnisse.» Mit der Zeit habe sie sich gefragt: «Gehen wir wirklich so blind durchs Leben und erkennen die uns zugeteilten Rollen nicht?» Pia Burch betont, dass je nach Kontext alle betroffen sein können: Frauen, Männer, Alte, Junge, Menschen mit oder ohne Beeinträchtigung.

Missverhältnis Mann - Frau

«Mannsein mit einer geistigen Behinderung im Heimkontext»: So lautet der Titel der Diplomarbeit. Im Zentrum steht die Frage, wie sie als Sozialpädagogin der männlichen Klientel und ihren rollenspezifischen Bedürfnissen gerecht werden kann. Das auch mit Blick auf das Ungleichgewicht in den Institutionen: In Pia Burchs Ausbildungsbetrieb arbeiteten in ihrem Wohnhaus sechsmal mehr Frauen als Männer. Handkehrum lag das Verhältnis zwischen männlicher und weiblicher Klientel bei zwei zu eins.

Um eine Antwort auf die Forschungsfrage zu finden, sollten sogenannte Männerabende stattfinden. Hierzu hätte Pia Burch mit Klienten über deren Geschlechterbilder geredet. Die Pandemie machte ihr einen Strich durch die Rechnung. Gezwungenermassen beschränkte sich der Austausch auf zwei Personen aus der Wohngruppe. Im Gespräch sowie mit spielerischen Elementen ging die Autorin auf Fragen zu Beruf, Freizeit oder Kleidung ein. Dabei zeigte sich, dass ein Klient in vielen Belangen ein klares Geschlechterbild hatte, während jenes des anderen weniger differenziert war.

Neues Leben im verwaisten Werkraum

Theorie und Praxis: Mit Blick auf den Arbeitsalltag hinterfragte Pia Burch Rahmenbedingungen und Strukturen. Etwa die Wochenpläne – voll mit Hausarbeiten. Ämtli, die gemeinhin der Frauenrolle zugeordnet werden. Zum Ausgleich fing sie an, in der Freizeit handwerkliche Tätigkeiten anzubieten. Dazu nutzte sie den verwaisten Werkraum – die Sozialpädagoginnen hatten ihn bislang gemieden. Bald fingen auch andere Teammitglieder an, darin zu werken.

Ihr Ziel war es, aufzuzeigen, dass die weibliche Betreuung ebenfalls in der Lage ist, sogenannt männliche Freizeitgestaltung anzubieten. «Wir müssen offen sein und uns nicht auf Aktivitäten beschränken, die unserem Geschlecht zu entsprechen scheinen.» Das Personal solle sich von den zugeteilten Rollen trennen und den Mut haben, etwas anderes zu tun, fordert Pia Burch.

Aus Rollenbildern ausbrechen

Sie sagt es aus Überzeugung: «Die Individualität soll höher bewertet werden als das jeweilige Geschlecht des Menschen.» Es ist eine ihrer Haupterkenntnisse. Sie ruft dazu auf, sich nicht von Konventionen leiten zu lassen. «Ich fühle mich wohl in meiner Rolle als Frau und habe meine Kinder gerne aufgezogen.» So etwas solle man auch heute sagen dürfen. Genauso lieb ist ihr der Job als Sozialpädagogin. Seit November 2020 arbeitet sie bei der Stiftung Brändi in Horw. Doch daneben gibt es noch eine andere Rolle: jene als Oma von mittlerweile drei Enkelkindern. «Grossmutter bin ich eben auch sehr gerne.» Sie hat einen Weg gefunden, diese verschiedenen Rollen zu vereinbaren. Dabei achtete sie so wenig wie möglich auf herrschende Bilder. Denn, vom Schnürsenkel bis zum Beruf: «Du sollst das sein können und tun, was du willst. Nicht das, was andere für dich vorsehen.»

David Koller

Kennen Sie sich aus in der Gender-Sprache?

Viele Ausdrücke im Gender-Kontext orientieren sich an der englischen Sprache und haben sich bei uns eingebürgert. Aber wissen wir genau, was sie bedeuten? Die «gazette» hat ein paar gängige Begriffe herausgepickt und geklärt, was genau dahintersteckt.

Gender
Im Englischen lässt sich sprachlich zwischen dem biologischen Geschlecht (Sex) und dem sozialen Geschlecht (Gender) unterscheiden. Auch in unserem Sprachgebrauch haben sich die englischen Bezeichnungen durchgesetzt. Der Begriff Gender beschreibt, dass Geschlecht durch Sozialisation gelernt ist, also eine Konstruktion ist. Diese ist abhängig von der individuellen Selbstwahrnehmung und den vorhandenen Rollenmustern, abhängig auch von Ort und Zeit.

Gender identity (Gender-Identität)
Massgebend für die Gender-Identität ist einzig das Wissen, als was man sich selbst sieht und versteht. Diese Gewissheit kann sich je nach soziokulturellem Kontext bereits ab dem Alter von vier bis sieben Jahren zeigen.

Gender diversity (Geschlechtervielfalt)
Gender diversity bezeichnet die bewusste Anerkennung und Förderung geschlechtlicher Parität in Organisationen und ist als integrativer Bestandteil dem Diversity Management zuzuordnen.

Non-binary (nicht-binär)
Als non-binary bezeichnen sich Menschen, die sich weder als Mann noch als Frau sehen und sich nicht im binären System der Zweigeschlechtigkeit Frau/Mann einordnen können oder wollen.

LGBTQIA+
Die Abkürzung LGBTQIA+ zeigt die Vielfalt der verschiedenen sexuellen Orientierungen auf. L steht für lesbisch (homosexuelle Frauen). G steht für gay (homosexuelle Männer). B steht für bisexuell (sich zu beiden Geschlechtern hingezogen fühlen). T steht für transgender (Geschlecht, mit dem man sich identifiziert, stimmt nicht mit dem biologischen Geschlecht überein). Q steht für queer (alle sexuellen Orientierungen, die von der Norm abweichen) oder für questioning (sich seiner sexuellen Orientierung nicht gewiss sein). I steht für intersexuell (nicht den biologischen Geschlechtervarianten weiblich oder männlich entsprechend). A steht für asexuell (wenig oder kein Verlangen nach Sex). Neu hinzugekommen ist das Zeichen + für alle anderen sexuellen Orientierungen, die in der Abkürzung nicht explizit genannt werden.

Gendergerecht schreiben
Mit der Sprache entstehen Bilder in unseren Köpfen. Werden beispielsweise nur Männer genannt, widerspiegelt sich das in unseren gedanklichen Vorstellungen. Alle Personengruppen anzusprechen und trotzdem attraktive, gut lesbare Texte zu schreiben, ist jedoch herausfordernd. Die «gazette» geht verschiedene Wege. Wenn immer möglich, verwenden wir neutrale Bezeichnungen oder wechseln zwischen männlichen und weiblichen Formen ab. Immer mehr kommt auch der viel diskutierte Gender-Stern * zum Einsatz. Wer sich mit gendergerechten Begriffen schwertut, kann sich auf der Website geschicktgendern.de inspirieren lassen. Das Gender-Wörterbuch bietet eine Vielzahl an alternativen Begriffen und hilft dabei, geschickt zu gendern.
www.geschicktgendern.de

Brandheisse Geschichten und neue Kolleginnen

Das hfk-Team wächst

Bettina Brun

Wir freuen uns, dass Bettina Brun unser Team der Höheren Fachschule für Kindererziehung in Zug ergänzt. Sie kennt unser Berufsfeld aus der Praxis als Erzieherin und Kindergärtnerin, war beim Branchenverband kibesuisse für den Fachbereich Kinderbetreuung zuständig und hat als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der PH Thurgau / Uni Konstanz gearbeitet. Dort hat sie auch ihren Master im Fach «Frühe Kindheit» gemacht. Bis heute ist Bettina Brun zusätzlich im Coaching, in der Schulung und Überprüfung von Qualität in Kitas und Spielgruppen tätig.

Sandra Menghini

Neue Kursleiterin an der hsl

Seit dem 1. April 2021 gehört Sandra Menghini als Kursleiterin zum hsl-Team. Sie ist in die Fussstapfen von Stefan Bolzern getreten, der sich fortan aufs Unterrichten konzentriert. Sandra Menghini bringt langjährige Erfahrung in der Einzelberatung und im Leiten von Beratungsstellen mit. Sie engagierte sich insbesondere für die Inklusion von Menschen mit einer Behinderung und schulte unter anderem Fachpersonen im Gesundheits- und Sozialwesen. Sie ist Sozialarbeiterin, verfügt über einen Master in Sozialmanagement und wird in den Themenbereichen Behinderung, Führung und Soziale Arbeit unterrichten. Herzlich willkommen im Team.

Willkommen in der Weiterbildung

Britta Studer

Siebzehn Jahre lang wirkte Erika Ammann für CURAVIVA Weiterbildung – erst als Bildungsverantwortliche Gastronomie und Hauswirtschaft und ab 2014 als Bildungsverantwortliche Hauswirtschaft. Erika Ammann verabschiedet sich nun in den leicht vorgezogenen «Ruhestand». Ihre Nachfolge übernimmt Britta Studer. Als Facilitiy-Managerin FH, Ausbildnerin FA und Personalfachfrau FA ist sie bestens aufgestellt, um den Bereich weiterzuentwickeln. Zudem bringt Britta Studer langjährige Erfahrung in den Bereichen Langzeitpflege, Bildung und Spitex mit und kennt CURAVIVA Weiterbildung als Lehrbeauftragte bereits seit 2016.

Petra Herger hat bei CURAVIVA Weiterbildung fast fünf Jahre lang als Bildungsbeauftragte im Bereich «Pflege und Betreuung» gearbeitet. Sie widmet sich nun neuen Aufgaben in ihrem Wohnkanton. Ihre Nachfolgerin heisst Gabriela Huber, ist dipl. Pflegefachfrau HF und Ausbildnerin FA. Sie verfügt über viel Erfahrung im Bereich «Langzeitpflege und -betreuung» und arbeitete in unterschiedlichen Funktionen als Pflegefachfrau HF und als Ausbildungsverantwortliche für Lernende auf der Sekundarstufe II und der Tertiärstufe.

Gabriela Huber

Falscher Alarm

Es riecht nach Rauch – grosse Aufregung im Treppenhaus unter den internen Brandschutzverantwortlichen. Was zu tun wäre, wissen alle, die letzte Feuerwehrübung ist noch präsent. Doch wo anfangen – woher kommt der Qualm? Warum reagiert unser Brandmelder nicht? Ratlosigkeit macht sich breit. Ein Blick aus dem Fenster klärt dann aber die Situation. Ein paar Studierende feiern spontan den Start der Sommerferien mit einem Freudenfeuer bzw. einer kleinen Grillparty direkt vor dem Haus.

Juhuiii!

Die grosse Leere ist vorbei … Endlich kehrt wieder Leben ein am Abendweg, und wir dürfen unsere Studierenden und Kursteilnehmenden wieder live in 3D sehen – wir freuen uns alle riesig, dass ihr wieder da seid!

Die Welt entdecken – ein Buch zum Jubiläum der hfk

Corona beschert der Höheren Fachschule für Kindererziehung hfk ein verspätetes Jubiläum. Den Auftakt macht ein Buch, das der Qualität in der Kinderbetreuung gewidmet ist.

«Es hängt wesentlich von der Qualität der Angebote im Bereich der Politik der frühen Kindheit ab, ob und wie stark diese sich positiv auf die Entwicklung von Kindern auswirken.» So hält es der Bundesrat in seinem Bericht «Politik der frühen Kindheit» fest, der Anfang Jahr erschienen ist. Er bestätigt damit eine Erkenntnis, die von der Wissenschaft längst bewiesen ist: Die Kinderbetreuung hat das Potenzial, ergänzend zu Familie und Schule einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Kinder zu leisten – aber nur, wenn sie über eine gute Qualität verfügt.

Qualität sichtbar machen

Die fachliche Entwicklung in der Kinderbetreuung hat in den letzten zwei Jahrzehnten einen beachtlichen Sprung gemacht, den viele Einrichtungen freiwillig und mit knappsten Mitteln zugunsten der Kinder ermöglicht haben.

Trotzdem bleibt es oft unklar, was Qualität genau meint, und vor allem, woran man sie erkennt. Die hfk hat sich darum entschieden, ihr Zehn-Jahre-Jubiläum, das ursprünglich 2020 geplant war, der Qualität in der Kinderbetreuung zu widmen. Den Start dazu macht das Buch «Die Welt entdecken», das fachliche Überlegungen mit Umsetzungsbeispielen aus der Praxis verbindet.

Das Buch «Die Welt entdecken» kann bei der hfk für Fr. 20.– (inkl. Porto) bezogen werden: info@hfkindererziehung.ch (bitte Postadresse angeben)

10 Begriffe – 10 Fachbeiträge – 10 Reportagen

Die Entwicklung der Qualität in der Praxis lässt sich gut an Begriffen dokumentieren, die in den letzten Jahren in der Fachsprache aufgetaucht sind, wie beispielsweise Partizipation, Selbstwirksamkeit oder Resilienz. Man trifft sie in pädagogischen Konzepten, auf Websites von Betreuungseinrichtungen und in der Fachsprache von Erzieherinnen und Erziehern an. Sie stehen heute wie Wegmarken für eine Pädagogik, wie sie in Einrichtungen gelebt wird, die auf Qualität setzen. Viele dieser Begriffe sind aber nicht auf Anhieb verständlich und erscheinen manchmal im Alltag etwas abstrakt oder diffus.

Für das Buch wurden zehn dieser Begriffe ausgewählt und näher beleuchtet. Sie haben allesamt auch eine wichtige Bedeutung in der Ausbildung der hfk. Zu jedem Begriff haben Fachexpertinnen und -experten einen Text verfasst, in welchem der Begriff verständlich erklärt und seine Bedeutung für die Arbeit in der Kinderbetreuung erläutert wird. Parallel dazu war ein Team von Journalistinnen unterwegs. Diese gingen den zehn Begriffen im Alltag der Kinderbetreuung nach. Mit ihren Reportagen vermitteln sie einen Eindruck, wie sich die Fachbegriffe im Alltag der Kinder auswirken und wie gelebte Qualität in der Kinderbetreuung aussehen kann.

So entsteht im Buch mit seinen zehn unterschiedlichen Facetten ein Gesamtbild, das Qualität im Alltag der Kinderbetreuung sichtbar macht und das nicht zuletzt zeigt, wie anspruchsvoll eine professionelle Arbeit zugunsten der Kinder ist. Dank der überaus sorgfältigen Gestaltung und der eindrücklichen Fotografien hat sich die hfk ein attraktives Geschenk gemacht, das sie gerne mit möglichst vielen interessierten Menschen teilt.

Thomas Jaun, Leiter der Höheren Fachschule für Kindererziehung hfk

Weiterbildungsprogramm 2022 für Mitarbeitende in der Kinder(tages)betreuung

www.weiterbildung.curaviva.ch/kinderbetreuung

UN-BRK-Arbeitsmittel für die Praxis

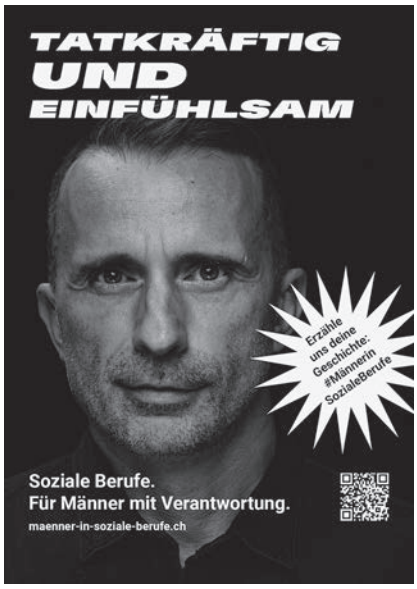
Die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) wurde 2006 von der UNO verabschiedet und 2014 in der Schweiz in Kraft gesetzt. Welche Ansprüche stellt die UN-BRK an die Kompetenzen von Fachpersonen im Sozial- und Gesundheitsbereich? Hier hilft der UN-BRK-Navigator. Er veranschaulicht, welche spezifischen Haltungen, Kenntnisse und Fähigkeiten Fachpersonen brauchen, um in den zentralen fünf Dimensionen der UN-Behindertenrechtskonvention kompetent tätig zu sein. Die fünf zentralen Dimensionen sind Diskriminierung, Gesundheit, Technik/Mobilität, Rechte und Teilhabe. Nun hat der UN-BRK-Navigator drei zusätzliche Module zu den Themen «Selbst- und Mitbestimmung», «Diskriminierung» und «politische Teilhabe» erhalten. Das Ziel ist, diskriminierendes Verhalten gegenüber Menschen mit Beeinträchtigung zu erkennen und ihm vorzubeugen.

https://bit.ly/UN-BRK-Navigator

Neuer Berufstitel: Kindheitspädagogin/Kindheitspädagoge HF

Mit den neuen Rahmenlehrplänen der Höheren Fachschulen im Sozialbereich ergibt sich eine wesentliche Änderung für die Kindererziehung. Die Ausbildung erhält in deutscher Sprache eine neue Bezeichnung und einen neuen Berufstitel. Der bisherige Titel «dipl. Kindererzieher/in HF» wird ersetzt durch «dipl. Kindheitspädagogin HF/dipl. Kindheitspädagoge HF». Damit erhält der Beruf einen Namen, der nicht nur viel besser zum Ausbildungsniveau und zu den Kompetenzen der Berufsleute passt, sondern sich endlich auch von alten Begriffen abhebt, die heute immer noch herumgeistern, wie beispielsweise «Kleinkinderzieherin».

Erfreulich daran ist, dass der Berufstitel auch von allen Absolvierenden der HF verwendet werden darf, die ein Diplom als Kindererzieher/in HF erhalten haben. Die Initiative zur Namensänderung ging von Studierenden und Ehemaligen der hfk aus. Dank ihrer Unterschriftensammlung ist das Thema im Revisionsprozess der Rahmenlehrpläne aufs Tapet gekommen und wurde nun erfolgreich umgesetzt.



Die Kampagne «Männer in soziale Berufe»

Männer sind in sozialen Berufen deutlich untervertreten. Das ist nicht nur gleichstellungspolitisch, sondern auch arbeitsmarkt-, berufs- und standespolitisch problematisch. Es ist deshalb das übergeordnete Anliegen der Kampagne «Männer in soziale Berufe», die Geschlechterbalance zu verbessern.

Die Kampagne «Männer in soziale Berufe» will das geschlechterstereotype Berufsbild angehen, das nach wie vor geeignete Männer von sozialen Berufen abhält. Die Diskussion über Männer in sozialen Berufen, deren Rolle und damit einhergehende Problematiken und Chancen soll mit möglichst vielen Männern auf den Social Media geführt werden. Darum ist die Kampagne angewiesen auf die Unterstützung und Beteiligung von möglichst vielen Studierenden oder Professionellen in sozialen Berufen!

Die Kampagne startet im September.
www.maenner-in-soziale-berufe.ch

Einfach ist besser als kompliziert

Das Büro für Leichte Sprache von Pro Infirmis Zürich übersetzt Texte. Nicht von Englisch auf Deutsch, sondern von kompliziert auf einfach. Die Übersetzungsarbeit leisten Profis. Doch das letzte Wort haben Betroffene.

Fakt ist: Nur wer Informationen versteht, kann am gesellschaftlichen Leben teilhaben. Fakt ist aber auch: 800 000 Menschen in der Schweiz fällt das Lesen schwer. Es sind Menschen mit Lernbehinderung, mit Migrationshintergrund, mit Leseschwäche.

Schwerstarbeit «Lesen»

Zu ihnen gehören die 55-jährige Soraya Dawoud und der 52-jährige Hanspeter Roost. Aufgrund einer kognitiven Beeinträchtigung ist Lesen für sie Schwerstarbeit. Trotzdem – oder gerade deshalb – arbeiten die beiden regelmässig als Textprüfende für das Büro für Leichte Sprache von Pro Infirmis Zürich. Hier übersetzt ein kleines Team von Kommunikationsexpertinnen oder ausgebildeten Übersetzern komplizierte Texte in einfache Sprache. Haben die Übersetzungsprofis ihre Arbeit beendet, kommen die Praxisprofis wie Soraya Dawoud oder Hanspeter Roost zum Einsatz. Sie kontrollieren, ob die vereinfachten Texte für Menschen mit einer Leseschwäche tatsächlich verständlich sind.

«Die Textprüfung ist wie ein Sicherheitsnetz.»

Gloria Schmidt, Büro für Leichte Sprache

Nebenjob als Textprüfende

Auch an diesem kühlen Vorsommertag werden die beiden eine Textprüfung vornehmen. Pünktlich um 14 Uhr treffen sie auf der Pro-Infirmis-Geschäftsstelle beim Bahnhof Zürich Altstetten ein. Soraya Dawoud und Hanspeter Roost arbeiten normalerweise bei der Stiftung Züriwerk, einer grossen Institution für Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung. Heute Nachmittag haben sie jedoch für ihren Nebenjob bei Pro Infirmis frei genommen. Das 2015 eröffnete Büro für Leichte Sprache hat einen breiten Kundenkreis. Das sagt Gloria Schmidt, Fachverantwortliche Leichte Sprache von Pro Infirmis Zürich. Ihr Team textet beispielsweise für die Stadt Zürich, den Kanton Bern, die Website parlament.ch und zahlreiche Firmen oder Institutionen, die mit Menschen mit Beeinträchtigungen oder Migrationshintergrund zusammenarbeiten. Eine Normseite Text in leichter Sprache mit rund 1650 Zeichen kostet je nach Aufwand 200 bis 300 Franken. Die Dienstleistung: Vorgespräch mit dem Kunden, Übersetzungsarbeit, Proofreading durch eine zweite Person und Kontrolle durch mindestens zwei Textprüferinnen oder Textprüfer mit Handicap.

Bewerten statt evaluieren

Heute steht für Soraya Dawoud und Hanspeter Roost ein interner Auftrag an. Pro Infirmis plant bei ihren Klientinnen und Klienten eine Evaluation der Sozialberatung. Wobei das Wort «Evaluation» bei ihnen wohl durchfallen und durch einen Begriff wie Beurteilung oder Bewertung ersetzt würde. Fremdwörter sind zwar gemäss Gloria Schmidt nicht tabu. Werden sie jedoch verwendet, sollte man sie erklären. Dies ist nur eine von zahlreichen Regeln, nach denen die Übersetzerinnen und Übersetzer arbeiten. Zentral dabei: klarer und logischer Aufbau, das Wichtigste zuerst, kurze Sätze, vertraute Wörter, einfache Grammatik. «Zudem arbeiten wir oft mit dem optischen Layout. Fettmarkierungen, Farben oder Piktogramme helfen beim besseren Verständnis», so Gloria Schmidt.

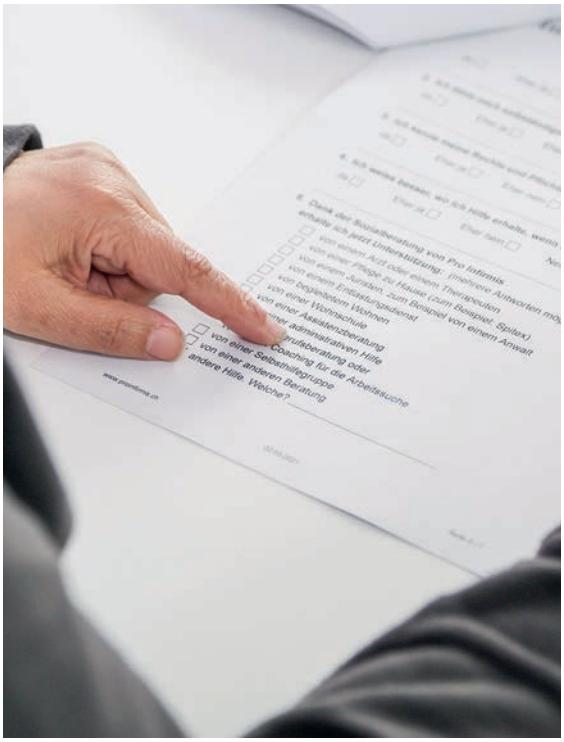
Inzwischen haben sich Soraya Dawoud und Hanspeter Roost in einem Sitzungszimmer von Pro Infirmis eingerichtet, vor sich auf dem Tisch einen siebenseitigen Text. Diesen werden sie nun Satz für Satz durchgehen – begleitet von Salomé Jost, der heutigen Prüfungsleiterin. Salomé Jost hat den Text nicht etwa selbst verfasst, sondern arbeitet normalerweise als Kursleiterin im Pro-Infirmis-Bildungsclub. Sie bringt also ebenfalls einen Aussenblick mit.

Assistenzberatung wie Assistenztrainer?

In den nächsten beiden Stunden arbeiten die Textprüferin und der Textprüfer ernsthaft und konzentriert. Sie lesen einander Abschnitt für Abschnitt des Dokuments «Fragebogen zur Sozialberatung» vor. Prüfungsleiterin Salomé Jost checkt ab, ob der Inhalt verstanden wurde. Stolperfallen sind komplizierte Wörter wie «Beratungsdienst», «Entlastungsdienst» oder «Assistenzberatung». Was Letzteres sein könnte? «Vielleicht wie im Fussball», überlegt Hanspeter Roost. «Dort gibt's auch einen Haupttrainer und einen Assistenztrainer.» Als die Prüfungsleiterin das Wort erklärt, findet er, man sollte diesen komplizierten Begriff zumindest mit einem konkreten Beispiel

Wenn man etwas nicht versteht, sollte man mutig fragen. Das rät Textprüferin Soraya Dawoud allen, die Mühe haben mit Lesen.

Soraya Dawoud und Hanspeter Roost prüfen heute, ob ein siebenseitiger Fragebogen verständlich ist.



Manche Begriffe sind ganz schön knifflig. Manchmal lassen sie sich vereinfachen oder durch Beispiele erklären.
Fotos: Astrid Bossert Meier

ergänzen. Für Diskussionen sorgt zudem der sogenannte Gender-Stern beim Begriff «Sozialarbeiter*in», welcher auf der zweitletzten Seite plötzlich auftaucht. «Ist das verwirrend?», fragt Salomé Jost. «Für mich ist das nicht nötig», antwortet Soraya Dawoud. «Ich brauche keinen Stern, aber ich verstehe es schon.» Hanspeter Roost findet allerdings verwirrend, dass der Gender-Stern erst auf der zweitletzten Seite erstmals verwendet wird und zuvor stets von Sozialarbeiterin und Sozialarbeiter die Rede ist. Auch diese Bemerkung fügt die Prüfungsleiterin ins Dokument ein.

«Es gibt so viele komplizierte Texte.»

Hanspeter Roost, Textprüfer

Die beiden Textprüfer arbeiten mit grossem Engagement. Doch braucht es die Prüfung durch Betroffene tatsächlich? «Ja», ist die Fachverantwortliche Gloria Schmidt überzeugt. «Natürlich bereitet unser Team die Texte so auf, dass sie gut verständlich sind. Aber wenn es Ungereimtheiten gibt, kommen sie bei der Textprüfung ans Licht. Das ist wie ein Sicherheitsnetz.»

Mutig fragen, was man nicht versteht

Mit leichter Verspätung beenden Soraya Dawoud und Hanspeter Roost ihre Arbeit nach gut zwei Stunden. Der Kampf mit den Buchstaben hat sich gelohnt. Dank ihrem Einsatz sind einige wichtige Hinweise zusammengekommen, welche den professionellen Textern helfen, die definitive Fassung des Fragebogens auszuarbeiten. Für die Prüftätigkeit erhalten die beiden eine Entschädigung. «Ich mache es aber nicht wegen des Geldes», sagt Hanspeter Roost. «Es gibt so viele komplizierte Texte. Es ist doch auch für ältere Leute praktisch, wenn man sie besser versteht.» Ausserdem sei es wichtig, dass Menschen mit einer Beeinträchtigung mitreden könnten, so Soraya Dawoud. «Hier kann ich etwas bewirken.»

Und welche Ratschläge geben sie Personen, die Mühe haben mit Lesen? «Immer wieder probieren und den Mut haben, andere zu fragen, wenn man etwas nicht versteht», so Soraya Dawoud. Und Hanspeter Roost rät Betroffenen, für sich einzustehen: «Manchmal muss man sich wehren. Man soll sich nicht alles gefallen lassen.» Obwohl die UNO-Behindertenrechtskonvention das Recht auf Zugang zu Informationen garantiert, sind Infos in leichter Sprache noch längst keine Selbstverständlichkeit.

Astrid Bossert Meier

Sie bietet professionelle Unterstützung im Umgang mit Kleinkindern

Nach ihrer Ausbildung an der hfk hat Anja Britschgi schnell Karriere gemacht. Erst leitete sie eine Kita. Nun unterstützt sie Mütter und Väter als selbständige Fachfrau dabei, ihre eigenen Haltungen und Werte zu sortieren. Ihr Ziel ist es, das Elternsein von den oft überhöhten Anforderungen zu entlasten.

«Ich habe Eltern schon als Kindererzieherin dafür bewundert, was sie alles leisten», sagt Anja Britschgi. «Jetzt, als Mutter, anerkenne ich das noch stärker.» Sie wirbelt in der kleinen Küche herum, lässt Kaffee aus der Maschine, schäumt Hafermilch auf. Mit ihrer warmen und gleichzeitig quirligen Art schafft die selbständige Spezialistin für frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung schnell Nähe.

Mutig zum nächsten Schritt

Mit hohem Tempo hat sie auch in ihrem Werdegang immer neue Stationen angepeilt. Als Bauerntochter aufgewachsen, stand sie schon früh auf eigenen Beinen. Kaum erwachsen, zog sie mit 18 Jahren als ausgebildete Dentalassistentin in die eigenen vier Wände. Der Wunsch, mit Kindern zu arbeiten, war so gross, dass ihr der damalige Partner 300 Franken für das Aufnahmeverfahren der Höheren Fachschule für Kindererziehung hfk in die Hand drückte. Auf diese Weise ermutigt, wurde sie auf Anhieb zur Diplomausbildung zugelassen. Das Studium war das Richtige: In Windeseile kletterte sie die Karriereleiter hoch. Die frühkindliche Entwicklung wurde zum Herzensthema, genauso wie die Auseinandersetzung mit Erziehungsfragen. Eine Passion, der sie direkt nach der Ausbildung als Kitaleiterin nachging.

Familienzeit ist Weiterbildungszeit

2019 wurde ihre Partnerschaft mit dem Bauleiter und Bob-Nationalteamsportler Fabio Badraun zu einem Dreiergespann: Sohn Milan kam zur Welt. Für die versierte Fachfrau der Schlüsselmoment, in dem sie ihr Berufsleben neu ausrichtete. Im ersten Jahr mit Kind bildete sie sich bei CURAVIVA Weiterbildung zur eidgenössisch diplomierten Teamleiterin soziale und sozialmedizinische Institutionen weiter. Dann gönnte sie sich eine Verschnaufpause – sofern man diese mit Kind so nennen kann. «Das Elternsein ist ein Job ohne Pause», stellt sie denn auch klar. Ein Kleinkind aufzuziehen, fordert. Einerseits fehlte in ihrer Kleinfamilie die Möglichkeit zur Flexibilität, die die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erst möglich macht. Anderseits entstand in dieser Zeit auch der Wunsch, Müttern und Vätern gerade in dieser fordernden Zeit mit Baby und Kleinkind beratend zur Seite zu stehen. Mit dem CAS in systemischem Elterncoaching am Institut für systemische Entwicklung und Fortbildung (IEF) legte sie weiter an Wissen zu und machte sich 2020 kurzerhand selbständig als Fachfrau für frühkindliche Entwicklung.

Authentische Unterstützung

Ihre Kurse und Coachings setzen dort an, wo die Hebammenbegleitung nach der Geburt aufhört. «Ein paar Wochen nach der Geburt sind die Eltern allein, dann kommen aber nochmals richtig grosse Fragen», sagt Britschgi. Oft suchen in dieser Zeit insbesondere Mütter bei ihr Unterstützung, die darin gefordert sind, eine eigene Erziehungshaltung zu entwickeln. «Wir werden von Informationen überschwemmt, wie Elternschaft gelebt werden soll», erklärt die 30-Jährige. «Das löst immer wieder grosse Unsicherheiten aus.» Ist dies der Fall, springt sie ein. Es ärgert sie, dass die Suche nach Hilfe oft noch immer als Schwäche ausgelegt wird. «In meinen Augen ist das total verkehrt. Energie für eine Veränderung aufzubringen, ist stark und zeugt von Selbstreflexion.» Auch sie selbst hat während ihrer Arbeit als Kleinkindererzieherin und in ihrer Rolle als Mutter Momente erlebt, die neue Lösungen notwendig machten. «Es baut unnötigen Druck auf, wenn sich Mütter und Väter gegenseitig das Gefühl geben, bei ihnen laufe alles rund.» Im Coaching fordernde Momente durchzuge-

Podcast: KINDERLEICHT Eltern sein, verfügbar auf allen gängigen Podcast-Plattformen
www.kinderleicht-luzern.ch

Anja Britschgi

hen und Möglichkeiten auszuloten, könne Wunder wirken. «Plötzlich werden neue Wege gesehen, die das nächste Mal genutzt werden können. Das entschärft auch manches Schuldgefühl.»

Früherkennung für die Zukunft

Schuldgefühle sind Emotionen, die sie immer wieder bei Eltern antrifft. Anja Britschgi berät nicht nur gern, sie nimmt auch Themen auf und schreibt im Blog auf ihrer Website darüber. «Ich schreibe vor allem über Beobachtungen, die mich beschäftigt haben, aber auch über eigene Ansichten, die ich in Bezug auf die Begleitung von Kleinkindern vertrete.» Der Blog soll Mut machen und zum Weiterdenken anregen, ein Ziel, das sie durch die gute Lesbarkeit durchaus erreichen kann. Neben ihrer Selbständigkeit kümmert sie sich im Vorstand des Vereins «Kindererzieher*innen HF Zug» um die Qualität von Kitas, den Austausch untereinander und bessere Arbeitsbedingungen. «In die Kitas gehören gut ausgebildete Fachpersonen», sagt Britschgi dezidiert. «Das hat seinen Preis.» Ihr ist es ein Anliegen, dass jede Familie ihr Modell selbst wählen kann, Kitas also bezahlbar für alle werden. «Ausserdem entlastet die Früherkennung den ganzen weiteren Weg eines Kindes. Diese Basis richtig auszubauen, liegt in unserer gesellschaftlichen Verantwortung.» Ein Thema, das sie beschäftigt; in ihren Augen wird noch viel zu wenig dafür getan.

Der neuste Streich – ein Podcast

Individuelle Lösungen, entlastete Familiensysteme: Britschgi setzt sich auf verschiedenen Ebenen für Eltern und Kinder ein. Der neuste Streich ist ein Podcast, den sie mit Dagmar Holzer, einer Studienkollegin der hfk, aufgebaut hat. Die Zeit dafür war zwar rar, dennoch setzte sich die junge Fachfrau autodidaktisch neben ihrer beruflichen und familiären Tätigkeit mit dem Aufbau von Audiodateien auseinander. «Wir müssen ein bisschen wacher klingen», hätten sie sich gegenseitig aufgemuntert, wenn sie spätabends Alltagssituationen mit Kleinkindern auf einer fachlichen Ebene diskutierten, während die eigenen Kinder in den Betten lagen. Trotz Energieaufwand war es ihnen wichtig, ihre Idee umzusetzen. «Es gibt zu viele Podcasts, in denen über das Kinderhaben gejammert wird», erklärt sie. «Uns fehlte etwas, wo das Elternsein von Fachwissen begleitet wird.» Anja Britschgi lacht herzhaft und setzt hinzu: Und wenn sie auf den Aufnahmen einmal nicht so munter klingen würden, seien sie so zumindest authentisch.

Susanna Valentin

Die andere Seite von …

Beni Rindlisbacher

Beni Rindlisbacher (37) ist seit drei Jahren Kursleiter an der Höheren Fachschule für Gemeindeanimation hfg. Er arbeitet in einem Team von fünf Festangestellten. Alle zwei Jahre übernimmt er zwei neue Kurse. Beni Rindlisbacher absolvierte eine akademische Laufbahn: Collège, Ausbildung zum Soziokulturellen Animator, Master in Sozialer Arbeit, wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der HSLU. Bei CURAVIVA schätzt er die Arbeit mit Menschen, die Möglichkeit, Spielräume zu schaffen, welche die Studierenden mit ihrer Erfahrung ausfüllen. Er sagt: «Ziel ist es, die Menschen zu beteiligen. Für mich heisst das, Verantwortung abzugeben.»

Noch eine andere Seite von Beni Rindlisbacher: Beim Extrem-Hindernislauf «Spartan Race»

Ich liebe die Vielfalt. Deshalb mache ich in meiner Freizeit viele unterschiedliche Sachen: Ich stelle Essig, Joghurt, Konfi usw. her. Ich habe einen grossen Garten, den ich bewirtschafte. Ich wohne privilegiert in einer WG am Stadtgraben von Sursee. Die Leute kommen, schauen auf den Garten hinunter, und schon geht es los mit Fragen. Ich mag Menschen in einer positiven, fast schon naiven Art. Es wird mir nie zu viel – ich bin gerne mit Menschen zusammen und liebe es, zu diskutieren.

Bierbrauen

Aktuell ist das Bierbrauen meine grosse Leidenschaft. Ich bin fasziniert von der Einfachheit. Es braucht vier Dinge: Hopfen, Malz, Hefe und Wasser – und jedes Bier ist anders. Einmal war das Bier nicht trinkbar für mich, andere mochten es. Bierbrauen ist simpel, nur in einem Moment braucht es Struktur und Genauigkeit: beim Gärprozess. Dort fühle ich mich sehr gefordert. Nein, ich verkaufe nichts, es ist mein Hobby. Das Geld, das ich in die Brauanlage gesteckt habe, fliesst nicht zurück. 50 Liter Bier kosten mich zirka 30 Franken. Pro Jahr braue ich rund 300 Liter. Was ich anfertige, verschenke ich. Das macht Freude.

Tanzen, Politik, Kinderbetreuung …

Was mir nicht in die Wiege gelegt wurde, ist das Tanzen. Deshalb habe ich vor zwei Jahren mit Stepptanz angefangen. Tanzen ist die grosse Herausforderung. Normalerweise mag ich unsichere Settings, weil ich mich herausgefordert fühle, neue Wege zu finden. Das Steppen in der Gruppe ist der einzige Ort, wo ich Struktur liebe. Hier kommt sie mir entgegen.

Was mache ich noch in meiner Freizeit? Geschäftsleitung SP Sursee, Vorstand Verein Spielraum Luzern und einiges mehr. Viel Zeit verbringe ich auch mit meiner sechsjährigen Tochter. Das Privileg der Teilzeitarbeit ermöglicht mir ihre intensivere Betreuung. Giulia lebt in zwei Systemen zwischen mir und meiner ehemaligen Partnerin. Das macht sie sehr flexibel, was ich für sie als Chance betrachte.

Aufgezeichnet von Bernadette Kurmann

Agenda

Aktuelle Weiterbildungen

Gerontopsychiatrische Pflege und Betreuung
4. Oktober 2021 bis 18. Januar 2022 (10 Tage), Luzern

Drei Bausteine, um Führungsarbeit zu gestalten
bewusst und zeitgemäss
13. bis 15. Oktober 2021 (3 Tage), Luzern

Vollgestellte und stark bewohnte Räume – wie gehe ich damit um?
Haltung und professioneller Umgang mit Bewohnenden
19. Oktober 2021, Luzern

Medikamente – Veränderungen und Nebenwirkungen erkennen und verstehen
20. Oktober 2021, Luzern

Lernen Sie, ICT ganzheitlich zu verstehen
Fachkurs für Informations- und Kommunikationstechnik-Verantwortliche
2. November 2021, Luzern

Neue Autorität im Rahmen sozialpädagogischer Praxis
Das Konzept der pädagogischen Präsenz nach dem Ansatz von Haim Omer
1./2. Dezember 2021 (2 Tage), Luzern

Alle aktuellen Angebote unter
www.weiterbildung.curaviva.ch

CURAVIVA Weiterbildung
weiterbildung@curaviva.ch
Telefon 041 419 01 72

Impressum

CURAVIVA Bildung
Abendweg 1, 6000 Luzern 6
Telefon 041 419 72 53
bildung@curaviva.ch
www.curaviva.ch

Herausgeberkommission:
A. Bossert Meier, S. Herren, J. Paul, F. Parmiggiani, M. Kessler, M. Zentner, L. Bechter
Redaktion: A. Bossert Meier, F. Parmiggiani, L. Bechter
Design und Layout: frappant.ch
Auflage: 7600 Exemplare
Erscheinungsweise: 3-mal jährlich